

Der besorgte Reisegenosse.

Von Artadj Semenovitsch.

I.

Der Zug setzte sich in Bewegung. Wir saßen zu dreien nebeneinander auf der weichen gepolsterten Bank des Coupés: ich am Fenster, mein Freund Nefajattin in der Mitte und zu seiner Rechten ein fremder Mann mit lebhaften, schwarzen Augen, die tief in den bläulichen Höhlen lagen.

Er trug einen schwarzen Rock und hatte um den Hals ein Tuch von so ungläublicher Länge geschlungen, daß Hals, Kopf und Schultern an eine Riesenrolle mit Garn erinnerten. Raum hatte sich der Zug in Bewegung gesetzt, als ich eine Zeitung aus der Tasche zog, an das Fenster nahe heranrückte und mich ins Lesen vertiefte.

„Wie wenig wir auf unsere Gesundheit bedacht sind“, bemerkte plötzlich der Fremde und wandte sich mir in freundschaftlicher Weise zu. „Wieso denn?“

„Zum Beispiel Sie, mein Herr, Sie lesen... Wissen Sie auch, daß das Lesen im Coupé eines in voller Fahrt begriffenen Zuges den Ruin für die Augen bedeutet?“

„Ach, gleich den Ruin!“ „Ganz gewiß! Sie können das ganz wörtlich nehmen... Mir erlärte ein deutscher Professor, daß Lesen im Coupé Gift für das menschliche Auge sei. Es ist schon besser, sagte er, die Augen gleich mit Säure auszuwaschen, als sie nach und nach zu verrotten. Entsetzlich!“

„Worin besteht denn der Schaden?“ „Das will ich Ihnen auseinandersetzen! Wie Ihnen bekannt ist, besteht die Augenlinse aus einer hellen, farblosen Flüssigkeit, die sich in einem besonderen Behälter befindet. Strenges Lesen die Linse an, so beginnt die darin eingeschlossene Flüssigkeit infolge der wogenden Bewegung des Waggons allmählich auszufließen. Ihr Zusammenhang mit dieser Erscheinung findet eine Verengung und Einkrümmung jenes Behälters statt; der Augapfel verliert seine runde Form, seine Elastizität und Festigkeit und wird schlaff und weich, wie ein Weinschlauch, aus dem man den Wein entfernt hat. Schließlich erwaschen Sie eines Tages und vergehen Sie den billigen Weg — Sie sehen plötzlich, daß Sie nichts sehen. Empfinden Sie beispielsweise jetzt nicht eine gewisse Trübheit im Auge?“

„Ja... Ja... Ich glaube... Ein wenig...“ „Nun, sehen Sie!“

Er verfuhr mich, ich durchblätterte rasch die Zeitung, überlegte mich, daß nichts Interessantes darin stand, rolle sie zusammen und legte sie ins Obernetz.

„Gefallen Sie mir, Ihre Zeitung durchzulesen?“ fragte der Fremde. — „Bitte sehr! Aber warum wollen Sie sich denn die Augen verderben?“

„Ach, ich bin in dieser Hinsicht ein vollständiger Tor. So wie ich vorbeschrieb mit meiner Gesundheit nur ein Selbstmörder. Einmal verfuhr mich der Arzt Kofain! Was tat ich? Zerkleinerung habe ich es verschuldet. In Samara badete ich in einer Eisenbade, und in Petersburg rauchte ich Zigaretten, die ein an der West-Entfernter in der Tasche herumgetragen hatte.“

Nefajattin schlug die Hände zusammen. „Gott, wie entsetzlich! Das Blut erstarrt einem!“

„Ja, ja. Es gibt sichtbare und versteckte Gefahren. Sie sitzen zum Beispiel am Fenster. Wissen Sie, daß durch winzige, für das bloße Auge unsichtbare Spalten im Rahmen ein dünner Windhauch, so fein wie ein Milchkorn, weht und wie ein Staubkorn in Ihre Augen eindringt? Die Augenbläusen plagen infolge der Abkühlung, es bilden sich Gerinnsel, dann kommt das Blutputzen und...“

„Was hilft's“, entgegenetzte ich mit einem matten, unabsichtlichen Lächeln. „Zugenermer muß ja doch am Fenster sitzen.“

„Lassen Sie mich dort sitzen“, sagte der Fremde in jenem schlichten Ton, in dem man selbstbestimmte Dinge zu sagen pflegt. — „Aber Ihre Lunge...“

„Ach! Die brauche ich nicht zu schonen... Einmal ging ich in Konstantinopel bei furchtbarem Frost zwei Tage lang nur in der Zoppe herum. In Astrakhan habe ich einen Schlangenbeschwürer kennen gelernt. Nun, was soll ich Ihnen noch lange erzählen! Geben Sie auf meinen Platz!“

„Wissen Sie“, sagte Nefajattin zu dem Fremden, indem er im gleichen Takt mit den Bewegungen des Waggons den Kopf bewegte, „er ist mein Freund, ich kenne ihn von Kindheit an, ich habe ihn lieb, aber ich würde mein Fell so leicht nicht für ein fremdes riskieren.“

„Ach, das ist doch nicht der Rede wert“, erwiderte der Fremde mit einer abwehrenden Handbewegung. „Er rüde ans Fenster, sollte meine Zeitung auf und verankert in die Leiltüre.“

II. Eine Eisenbahnfahrt ohne Zerkleinerung ist eine sehr langweilige Sache.

Der Fremde las, während wir beide — Nefajattin und ich — mit langen Asten dasitzen und nur selten abgerissene Sätze wechselten. „Wann wird wir in Tiflis?“

„D, noch nicht so bald.“ „Die Zeit wird einem furchtbar lang.“

„Das stimmt.“ „Es ist sehr schön im Coupé.“

„Weberall ist Winter, hier ist schon Frühling.“

„Ja, das ist wahr.“ „Sieh, diese Bäume!“

„Ja, sie sind groß.“ „Als der Fremde die Zeitung ausgelesen hatte, hielt er sie mir hin, gähnte und redete sich träge.“

„Ach, wenn man jetzt ein Schlächter machen könnte!“

Er bildete Nefajattin an und sagte: „Das ist die schlimmste Strafe in Russland.“

„Wieso denn?“ „Fast jeden Tag gibt es einen Zusammenstoß.“

„Was Sie sagen! Warum wird denn in den Zeitungen nicht darüber geschrieben?“

„Solche Dinge werden mit Absicht verheimlicht.“ „Sie verstehen...“

„Die vielen Opfer.“ „Eine qualvolle Situation!“ bemerkte Nefajattin und sah mich anständig an.

„Das würde noch fehlen!“ „Das schlimmste ist“, sagte der Fremde, „daß die Waggons so eng gebaut sind. Falls jetzt ein Zusammenstoß erfolgen sollte, wären wir alle, die wir hier sitzen, verloren.“

„Wieso?“ „Es ist nicht anders möglich! Sehen Sie her: Unsere Knie stoßen fest an die Wand des Coupés. Stellen Sie sich vor, daß ein Zug auf uns aufgefahren ist! Sofort schlägt die Wand des Nachbarcoupés auf unsere eigene Knie.“

„Und was geschieht?“, fragte Nefajattin leise, indem er die Coupéwand mit weit aufgerissenen Augen anstarrte.

„Was? — das fragen Sie? — Ihre Füße dringen momentan infolge des Stoßes in Ihren Leib ein, pressen die Leber und die Därme heraus und Sie klappen zusammen wie ein Fernrohr. Ja, wissen Sie... Es ist unangenehm, das eigene Schienbein an der Stelle zu fühlen, die von Natur für Lunge und Herz bestimmt ist.“

Wir schwiegen beklommen. „Ja, und das schaurigste ist, daß man mit solchen Verletzungen noch drei, vier Tage leben kann.“

„Nun, und angenommen, daß der Passagier im Augenblick des Zusammenstoßes im Korridor stand?“ fragte Nefajattin. „Droht ihm dann dieselbe Gefahr?“

„Nein! Sie werden selbst begreifen, daß nicht die Wände, sondern die Querrände gefährlich sind. Ich kannte in Nowosibirsk einen Menschen, der als einziger unter Hunderten am Leben blieb, nur weil er im Augenblick der Katastrophe auf dem Korridor spazierte. Er heißt Semenov. Ein Elektrotechniker.“

„Ich tauchte mit Nefajattin Wort zu Wort zu sagen.“

„Aber Anstand sahen wir noch etwa drei Minuten, dann sagte ich: „Mein Fuß ist mir ein wenig eingeschlagen. Ich möchte mir ein wenig Bewegung machen.““

„Ich auch“, rief Nefajattin aufspringend. „Läßt uns eine Zigarette rauchen!“

III. Als wir auf dem Korridor waren, blinzelte Nefajattin mir zu und sagte: „Habe ich das mit dem Rauchen nicht geschickt gemacht? Es wäre peinlich gewesen, einfach so fortzugehen. Er hätte uns für Feiglinge gehalten können, die vor Schreck austreten, nicht wahr?“

„Natürlich.“

„Er selbst muß aber häßliche Reden haben. Jeden Augenblick darauf gefaßt sein, daß man wie ein Kontowuch in eine Kopierpresse eingeklemmt und entstellt werden kann — und so tollkühn darüber zu sprechen. Unglaublich!“

„Sieh mal nach, was er macht.“ Nefajattin ging, nach dem notwendigen Mann zu schauen und berichtete:

„Er liegt auf dem Sitz ausgestreckt und hat die Augen geschlossen.“

„Wir wollen hier stehen bleiben. Mehr zur Mitte.“ — „Er ist ein sympathischer Mensch, nicht wahr?“

„Ja, liebenswürdig und so zuvorkommend.“

Im Coupé wurde es immer schüler. Man fühlte das Rauchen des Schwedens.

„Wie wäre es, wenn wir das Fenster öffnen“, versuchte ich. „In der Stetpe ist so milde Luft.“

„Das Fenster kann nicht geöffnet werden. Der Wagon ist noch für den Winter hergerichtet.“

„Erlaube, an diesem Fenster geht der Riegel ganz leicht fortzurücken. Ich nehme ein Taschenmesser zur Hilfe. Wird's auch niemand merken?“

„Das tut nichts. Wir sagen, es sei unabsichtlich geschehen.“

Der Rahmen glitt mit leichtem Gepolter hinter, und eine kühle, von Frühlingsblüten getränkte Steppenluft wehte uns entgegen.

„Wie herrliche Luft! Merkt du den Kaufasus?“

„Der reine Kaufasus!“ Mächtige Berge zeichneten sich in der Ferne in Gelblich-leichter, blauer Dunstspenfer. Man kühlte sich von der warmen Luft und dem frischen Erdgeruch leblosend umfungen.

Etwa zwei Stunden verbrachten wir lebend, fast ohne zu sprechen, verträumt und in Gedanken verfunken. — Hinter uns ertönte eine Stimme: „Was machen Sie denn hier?“

Unser Coupégenosse stand hinter meinem Rücken.

„Fühlen Sie diese Luft?“ fragte ich.

„Ja. Ich will auch versuchen, das andere Fenster zu öffnen.“

„Nein“, entgegnete Nefajattin. „Alle Fenster sind noch für den Winter verriegelt, das hier ist das einzige offene.“

„Da hätten wir also den Kaufasus!“ bemerkte der Fremde nachdenklich. „Ein schönes Land, erstlich wie die Klapperschlange, aber auch giftig wie die Biere. Es kann ebenso gefährlich werden!“

„Wieso?“

„Der Kaufasus? Das ist doch das Land der Raubmörder! Nehmen wir Sie zum Beispiel. Sie stehen absichtslos am Fenster, plaudern still, plötzlich faßt hinter jenem Stein eine Kugel daher — bang! — in Ihre Schläfe, und Sie sinken lautlos zusammen.“

„Wie ist so etwas möglich?“

„Das ist so klar wie der Tag: Es sind die Sitten der Eingeborenen. In der gestrigen Zeitung... Haben Sie keine Zeitung gelesen?“

„Nein.“

„Ach, was! Genau wie Sie stand vor dem offenen Fenster ein Jude, von Beruf Klavierstimmer, und atmete die frische Luft ein... Bang! Und er wurde nicht einmal Eisenklüpfel gleich er.“

„Wofür denn, mein Gott!“

„Die Urtaten prüfen auf diese Weise ihren Gedankensinn. Wer mehr Passagiere niederschleudert, genießt ein höheres Ansehen im Kofatenborf. Wer noch keine zehn erschossen hat, den betrachtet kein Wächchen.“

„Weiß der Teufel! Wir wollen doch lieber das Fenster schließen, Nefajattin.“

„Erlauben Sie, ich will's riskieren“, sagte der Fremde lächelnd, indem er sich auf das schmale Fensterbrett stützte. „Hören Sie, sollte mich eine Kugel treffen, so nehmen Sie mein Gepäck und schicken Sie es nach Tiflis an Michajlo, Golowinsti-Prospekt Nr. 2.“

Noch nie hatte ich bisher gesehen, daß ein Testament mit solcher Selbstbereicherung und Schnelligkeit abgefaßt wurde. Um ein reines Bewußtsein zu bewahren, verwarf ich unter unseren Raren zu veranlassen, sich von dem verhängnisvollen Fenster zu entfernen, aber er blieb unerbittlich und beharrte eigenmächtig auf seinem Willen. Wir ließen ihn denn auch stehen und begaben uns so schnell wir konnten, ohne für Feiglinge gelten zu dürfen, von dem gefährlichen Aussichtspunkt hinweg.

IV. Als wir in Tiflis aus dem Coupé stiegen, begegneten wir einer hübschen, stattlichen Dame, die unseren wahrnehmbaren Mitreisenden abholte.

„Nun, wie bist du gereist?“ fragte sie, ihm lächelnd.

„Ausgezeichnet. So lange man auf so erlauchter Reisegenosse stößt, wie jene zwei (er zeigte auf uns), läßt es sich auf der russischen Eisenbahn noch reifen.“

Indem Nefajattin in die Droschke stieg, sagte er zu mir: „Hast du gehört? Wir haben ihm wahrheitsgemäß auch gedankt. Wie meinst du?“

„Ich würde die Achseln.“

„Warum sollten wir ihm auch danken?“

Die Herkunft der Wistenkarte. Als das Ursprungsland der Wistenkarte wird gewöhnlich Frankreich angegeben, und zwar pflegt man besonders Ludwig XV. mit ihrer Entdeckung in Zusammenhang zu setzen. Neuere Forschungen aber haben den Beweis erbracht, daß die Wistenkarte in Italien entstanden ist. „Una Carolina con l'arme e il nome“ (eine Karte mit Wappen und Namen) findet sich in einem Briefe erörtert, den Giacomo Contarini im Jahre 1572 an seinen Bruder in Padua schrieb. Der Gebrauch der Wistenkarte wurde in der Tat von Padua und anderen Hochschulen durch junge Franzosen, die zum Studium nach Italien kamen, nach Frankreich gebracht. Auch an der Universität in Bologna pflanzten abwesende Professoren an der Türe ein Pergamentblättchen, auf dem der Namen geschrieben stand, zurückzulassen. Diese „Tocchetti di pergamena“ (Pergamentblättchen), wie der Hochschullehrer lautete, waren häufig mit kleinen Miniaturen, farbigen Malereien oder Zeichnungen versehen. Bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts blieben sie ein Vorrecht der höheren Stände und bewahrten den Charakter kleiner Kunstwerke.

Eine Reise.

Humoreske von E. Golowin.

Das Ehepaar Petrov spazierte ungeduldig und ein wenig mismutig auf dem Perron des Marzhauser Bahnhofes auf und ab. Bis zum Abgang des Schnellzuges blieben noch zehn Minuten, und von den vielen Freunden und Bekannten, die ihre Begleitung verschrieben hatten, zeigte sich niemand.

Anna Andrejewna seufzte tief auf und bemerkte: „Zehn Jahre lang habe ich mich auf diesen Augenblick gefreut und jetzt...“

Sie konnte ihren Satz nicht vollenden, denn auf sie zu steuerte im Sturmschritt ein bieder, rotbackiger Herr, der eine ebenfalls rundliche Dame am Arm führte, und hinter ihnen tauchten noch verschiedene Bekannte auf.

Der rotbackige Herr überreichte der jungen Frau ein Büttel aus weichen Stoff, es regnete Küsse und Umarmungen, die ganze Gesellschaft schrie: „Auf Wiedersehen! Glückliche Reise!“

Und endlich setzte sich der Zug in Bewegung, zur geheimen Erleichterung aller Anwesenden, von denen jeder für sich stillschweigend wieder einmal konstatierte, daß die Zeiger der Bahnhofsuhr verflucht langsam vorrückten.

Drinnen im Abteil begannen die Reisenden sich gemütlich einzurichten. Frau Petrov holte den geräumigen Koffer hervor, und ihr Mann wollte gerade seinen Hut mit der bequemen Reisemütze vertauschen, als sich etwas Unerwartetes ereignete.

Artadj Semenovitsch ließ plötzlich den Hut fallen, sprang auf, rief die Augen und schlug sich an die Brust.

„Was ist mit Dir?“ fragte die entsetzte Gattin.

„Der Schrei...“

„Nun?“

„Ich habe vergessen, das rechte Fach zu schließen!“

Anna Andrejewna, die im ersten Augenblick an einen plötzlichen Wahnsinnsfall gelaufen war, fing an, sich zu beruhigen.

„Was ist denn dabei?“ erwiderte sie ziemlich lächelnd. „Deswegen braucht Du doch einen nicht zu Tode zu erschrecken.“

Doch Artadj Semenovitsch zitterte noch immer an allen Gliedern. „Entsetzlich! Unfassbar!“ stürzte er vor sich hin.

In Anna Andrejewnas Kopf tauchte ein schwarzer Verdacht auf. Sie fing an zu schuldigen: „Ich verstehe alles, alles. Du verwarst in diesem Fach Deine Liebesbriefe!“

„Unfinn“, erwiderte ihr Mann, der sich ein wenig gefaßt hatte, ärgerlich. „Keine Liebesbriefe, sondern meinen geladenen Revolver!“

„Großes Gott! Die Kinder!“ rief sie unglücklich. „Die Kinder!“

Cousine Marie wußte schon aufpassen“, erwiderte Artadj Semenovitsch mit einem schwachen Lächeln, „so zu tören, selbst noch immer ganz bleich im Gesicht.“

Dann herrschte lange Zeit ein düsteres Schweigen.

Auf der nächsten größeren Station stieg Artadj Semenovitsch aus und gab ein Telegramm nach Petersburg folgenden Inhalts auf:

„Vorsicht! Rechtes Fach geladener Revolver. Vorsicht! Gruß von Papa und Mama.“

Nachdem das Telegramm abgeschickt war, beruhigte sich die Gemüter etwas, und bald umfing sie ein erquickender Schlaf.

Gegen drei Uhr Morgens erwachte Frau Petrov plötzlich.

„Anjuta, Anjuta!“ hörte sie ihren Mann rufen.

„Was willst Du?“ sagte sie schlaftrunken.

„Es trost auf mich!“

Sie schlug langsam die Augen auf. „Himmlicher Vater! Wie siehst Du aus?“ rief sie erschrocken.

Artadj Semenovitsch stand vor ihr. Seine Haare sträubten sich wild, die Augen waren fest geschlossen, das Gesicht mit blutroten Streifen überzogen.

„Was ist passiert?“ rief die geängstigte Frau.

„Was passiert ist!“ entgegnete er mit Donnerstimme. „Du bist schuld an allem. Du hast darauf bestanden, den verfluchten Ritschast mitzunehmen...“

„Um Gottes willen!“ jammerte Anna Andrejewna. „Defne doch wenigstens die Augen, Artascha.“

„Ich kann ja nicht. Das verdammte Zeug hat mir die Augen verflüstert und die Haare zusammengepappelt.“

Anna Andrejewna blinzelte ihren Mann an, und plötzlich ergriß sie ein unwiderstehlicher Lachreiz.

„Beruhe mich, Artascha“, sagte sie endlich. „Ich kann nicht anders. Du siehst aus haha — wie ein, wie ein...“

„Nun?“ fragte Artadj Semenovitsch streng.

„Was ein Indianer auf dem Kriegspfad.“

Damit zog sie ihren grossenden Gatten mit sich fort in das Waschkabinett und unterwarf ihn da einer gründlichen Säuberung.

Als Artadj Semenovitsch dann nach Verlauf einer halben Stunde

wieder ein menschliches Aussehen gewonnen hatte, stürzte er wie ein Panzer auf das unglückliche Einmagedglas, von dem es noch immer melancholisch auf den Sitz niederträufelte, ritz es aus dem Neg und warf es in einem weiten Schwung aus dem Fenster.

Anna Andrejewna sah ihm mit stiller Sehensucht nach... Der nächste Tag verging ohne Abenteuer, und gegen Abend rollte der Zug in Berlin ein. Hier wollte das Ehepaar einige Tage verbringen und dann auf einen Monat in die Schweiz gehen. Nachdem sich die Reisenden im Hotel etwas ausgeruht hatten, machten sie einen kleinen Bummel durch die Stadt und kehrten zum Ehepaar ein. Hier wollte das Ehepaar einige Tage verbringen und dann auf einen Monat in die Schweiz gehen. Nachdem sich die Reisenden im Hotel etwas ausgeruht hatten, machten sie einen kleinen Bummel durch die Stadt und kehrten zum Ehepaar ein.

Der Postier überreichte ihnen ein Telegramm. Artadj Semenovitsch ritz es auf, überflog es und wurde krebbedeulich.

Das Telegramm hatte folgenden Wortlaut: „Kinder gesund. Wegen unbefugter Anschaffung eines Revolvers zu 200 Rubel Strafe verurteilt. Marie.“

„Und das noch“, murmelte Artadj Semenovitsch düster. „Welcher Schurke hat mich wohl der Polizei angezeigt?“

„Die Post nimmt von Spitzeln“, bemerkte seine Frau. „Du hältst Dich vorsichtiger ausdrücken müssen. Verschleierte.“

„Verschleierte“, wiederholte Artadj Semenovitsch höhnisch. „Wie hätte ich das wohl anfangen sollen?“

„Ganz einfach. Anstatt ‚geladener Revolver‘ hättest Du telegraphieren müssen: ‚Vorsicht! Rechtes Fach gefährliches Spielzeug.“

„Ist ja Wadim!“ faurte der Mann.

Aber er sah sehr schuldbeuht aus.

Am nächsten Morgen wachte Anna Andrejewna ihren Mann schon sehr früh und legte ihm ihren Plan vor: am Vormittag einige Museen und Bildergalerien zu besuchen, dann in einem guten Gartenrestaurant zu dinieren und später einen Ausflug nach Potsdam zu unternehmen. Nach Artadj Semenovitsch, der vom vergangenen Tage her noch etwas kleinlaut gestimmt war, fügte sich ohne Widerstand, und der Morgen verging programmäßig, wenn auch unter vorübergehendem heimlichem Fluchen und Zähnnecken von Seiten des durchaus kunstfeindlich gestimmten Gatten.

Endlich schlug die Mittagshunde, und das gute Diner frische die ermatteten Lebensgeister wieder auf.

Als sie den Garten verlassen hatten und auf der heißen Straße dahin schritten, blieb Frau Petrov plötzlich stehen und durchwühlte ängstlich ihr Täschchen.

„Mein Gott, das Portemonnaie mit den 200 Mark ist fort, jammerte sie schmerzhaft. „Ich habe es doch noch soeben im Garten gehabt!“

„Wir müssen sofort dahin zurückkehren und Nachforschungen anstellen“, rief Artadj Semenovitsch.

Im Garten empfing sie der Kellner, der sie bedient hatte, führte sie auf ihren Wunsch zu dem Tisch, wo sie gefessen, und half sehr eifrig beim Suchen. Umsonst! Das Portemonnaie war nirgends zu finden. Der Wirt trat hinzu und riet, den Fall der Polizei zu melden.

Auf dem Polizeiamt wurden Herr und Frau Petrov einem Verhör unterworfen; der Beamte notierte sich Namen und Adresse und fragte endlich, ob sie einen bestimmten Verdacht hätten.

Darauf bemerkte Frau Petrov, zum geheimen Erstaunen ihres Mannes, daß ihr das Betragen des Kellners verdächtig vorgekommen wäre... „Gütek muß der Mensch haben“, bemerkte Artadj Semenovitsch ironisch, als sie endlich entlassen wurden und das ungemütliche Votat vertiefen.

Der Ausflug nach Potsdam wurde stillschweigend aufgegeben, und den Nachmittag verbrachten die Ehegatten im Hotelzimmer, langweilten sich sterblich und machten sich gegenseitig Vorwürfe.

„Zweihundert Mark ist viel Geld“, sagte Artadj Semenovitsch.

„Zweihundert Rubel noch mehr“, parierte Anna Andrejewna.

Doch auch der längste Tag hat ein Ende. Als die Uhr zehn schlug, gähnte Anna Andrejewna tief und herabhaft, streifte die hübschen Stiefel von den kleinen Füßen und wollte sie vor die Tür stellen. Raum hatte sie jedoch dieselbe geöffnet, als sie entsetzt zurückprallte und einen lauten Schrei ausstieß.

„Was hast Du?“ fragte ihr Mann, indem er auf sie zu eilte.

„Vor... der... Tür...“

„Nun, wer steht vor der Tür? Ein Löwe etwa?“ scherzte Artadj Semenovitsch.

„Wir sind doch nicht in Leipzig.“

„Biel schimmer“, schluchzte seine Frau, während draußen ein energisches Pochen ertönte.

„Hörin!“ rief Artadj Semenovitsch, aufs äußerste gespannt, während Anna Andrejewna die Augen mit der Hand bedeckte.

Die Tür öffnete sich und ein... Schuhmann erschien auf der Schwelle. Er legte grüßend die Hand an die Mühe:

„Ich bringe das Portemonnaie, das

die Herrschaften im Garten verloren haben...“

Er wollte weitersprechen, aber ein Freudenaustrich unterbrach ihn: „Surrat! Hörst Du, Anjuta?“

Die junge Frau erwiderte nichts, sie blinzelte mit großen Augen den Beamten an. War es denn möglich, daß ein Polizist etwas Gutes brachte?

Auf näheres Befragen erzählte der biedere Hüter des Gesetzes, daß auf den geäußerten Verdacht hin der Kellner einer Leibesvisitation unterworfen und das gestohlene Portemonnaie richtig bei ihm gefunden wurde. Die zweihundert Mark waren noch vollständig vorhanden.

Der Schuhmann entfernte sich, während Frau Petrov sich die letzte Kränze aus dem Auge wuschte und vergnügt ausrief:

„Habe ich nicht recht gehabt?“

Fünf Minuten später ging das Ehepaar freudig über die Treppe herunter. Ein solches Ereignis mußte gefeiert werden, und überhaupt war es ja nur ein Akt der Verzeihung gewesen, um halb elf schlafen zu gehen, wie sie lachend konstatierten, als sie bald darauf in einem guten Restaurant saßen und eine Flasche Rheinwein auf das Wohl der Berliner Polizei tranken.

„Wie schön muß es jetzt bei uns auf dem Lande sein.“ Du hältst Tage später Artadj Semenovitsch zu seiner Frau, als sie ein wenig theatralisch und sonderbar im Biergarten dahinschlenderten.

Anna Andrejewna fuhr zusammen und blinzelte ihren Mann erstaunt an. Auch sie hatte eben voll Sehensucht an ihre Kinder und ihr hübsches kleines Landhäuschen gedacht.

„Ja, wunderlich“, Artadj. Die Springen blühen und alle Sträucher duften...“

„Und wir fahren heute abend in die Schweiz“, schloß er und seufzte ein wenig.

Anna Andrejewna schwieg, und sie gingen langsam weiter. Plötzlich hob die junge Frau den Kopf und sah einen Herrn mit raschen Schritten an ihnen vorbeigang.

„Träume ich... oder... das ist doch Marie!“

Ihr Mann lachte.

„Du leidest an Halluzinationen. Marie sitzt wohlbehalten in Petersburg und hütet unsere Kinder.“

Aber seine Frau ließ sich nicht irre machen.

„Um Gottes Willen, Artadj, ich sehe Dich an... wir müssen sie einholen.“

Artadj Semenovitsch zuckte die Schultern.

„Meinetwegen.“

Gleich darauf standen sie vor dem überraschten Paar.

„Marie!“ rief Anna Andrejewna erschütterter. „Bist Du es wirklich? Wie kommst Du her?“

Artadj Semenovitsch hatte die Sprache verloren. Die junge, elegante Frau lächelte:

„Vor allem erlaubt mir, Euch meinen Mann vorzustellen.“

„Deinen Mann?“ riefen jetzt beide wie aus einem Munde.

„Ja... Ihr kennt ihn doch. Er hat ja viel bei Euch verbracht. Vorgefrem haben wir uns trauen lassen...“

Der reiche Großkaufmann Solowow verbeugte sich lächelnd.

„Es ging ja allerdings etwas schnell. Ich mußte auf ein halbes Jahr in Gefängnis nach England und wollte nicht allein reisen.“

„Und... die... Kinder?“ fragte Anna Andrejewna forternd.

„Die haben wir natürlich mitgebracht. Und die Bonne auch. Wir konnten sie doch nicht im Stich lassen. Sie erwartet Euch im Hotel.“

„Ich danke Dir sehr für die Lieberhaltung, liebe Cousine“, sagte jetzt Artadj Semenovitsch, der sich inzwischen gefaßt hatte, giftig. „Du scheinst zu vergessen, daß wir unsere veräumelte Hochzeitreise nachholen wollen... Für gewöhnlich pflegt man ja allerdings nicht Kinder